

„Wir sind mehrsprachig – und das ist ein Vorteil.“

Zwei Studierende über ihre Erfahrungen mit Herkunftssprachen im deutschen Bildungssystem.



Emily Markovic



Lorea Versa

Im Artikel [„Mehrsprachigkeit ist ein Schatz, der noch nicht wirklich gehoben ist“](#) sprach Till Woerfel mit Studierenden der Universität Tübingen über das Potenzial herkunftssprachlicher Kompetenzen für Schule und Gesellschaft. Zwei der Autorinnen des Beitrags – Emily Markovic und Lorea Versa – berichten in diesem Interview, das im Rahmen des BMBFSFJ-Projekts HSU-Interregio entstanden ist, aus ihrer eigenen Perspektive als mehrsprachige Studierende. Ein Gespräch über Konsultsunterricht, Unsichtbarkeit in der Schule und die Hoffnung auf ein inklusiveres Bildungssystem.

Vanessa:

Vielen Dank erst mal, dass ihr euch die Zeit genommen habt für das Gespräch. Anlass für unser Interview ist euer Beitrag [„Mehrsprachigkeit ist ein Schatz, der noch nicht wirklich gehoben ist“](#), der im Rahmen eines Seminars zur Wissenschaftskommunikation an der Universität Tübingen entstanden ist. In dem Artikel thematisiert ihr nicht nur gesellschaftliche und bildungspolitische Bedeutung von Mehrsprachigkeit, sondern gebt auch Einblicke in den herkunftssprachlichen Unterricht in Deutschland, insbesondere aus Sicht von Till Woerfel, dem Co-Leiter des Projekts HSU-Interregio. Was den Artikel besonders macht, er verbindet fachliche Einblicke mit ganz persönlichen Perspektiven, denn ihr beide habt selbst den HSU bzw. den Konsultsunterricht besucht und bringt damit eine eigene biografische Erfahrung mit ein. Eine Erfahrung, die im deutschen Bildungssystem oft zu wenig Raum bekommt. In diesem Gespräch möchten wir über die Entstehung des Artikels sprechen, aber vor allem auch über eure persönlichen Zugänge zum Thema. Also wie habt ihr den HSU erlebt? Was hat euch an dem Projekt überrascht oder bewegt? Und auch wie nehmt ihr es heute wahr? Als Studierende und auch als mehrsprachige Menschen? Die Rolle von Herkunftssprachen im Bildungssystem?

Ihr habt im Rahmen eines Seminars zur Wissenschaftskommunikation an der Uni Tübingen den Artikel auf der Grundlage des Interviews mit Till Woerfel geschrieben.

Wie kam es dazu? Was genau studiert ihr und wie seid ihr auf das Thema HSU gekommen? Also wie genau sah das Projekt aus?

Emily:

Wir studieren beide im Master „Empirische Bildungsforschung und Pädagogische Psychologie“. Es ist ein sehr forschungsorientierter Master und hatten jetzt im Rahmen von einem Modul ein Seminar „Beraten, Kommunizieren, Anwenden“, wo wir die Aufgabe bekommen haben, ein wissenschaftskommunikatives Projekt durchzuführen. Da haben wir uns dann für das Interview entschieden mit dem Thema „Mehrsprachigkeit“, was uns sehr am Herzen liegt.

Vanessa:

Ihr habt selbst Konsulatsunterricht besucht. Wie habt ihr das erlebt?

Emily:

Wir haben etwas unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Ich war acht Jahre lang im kroatischen Konsulatsunterricht in Baden-Württemberg von der ersten bis zur achten Klasse. Es war immer zusätzlich zwei Stunden am Nachmittag und das war irgendwie selbstverständlich, dass man dort hingehet. Meine Mutter hat selber früher auch den HSU besucht. Uns haben professionelle Lehrkräfte unterrichtet und das war umfänglicher. Also drei Stunden statt zwei und teilweise hatten wir auch Vorschulkinder da. Also das war für mich komplett selbstverständlich, dass ich da hingehet.

Lorea:

Bei mir war es etwas anders. Also meine Mutter hat in der Schule vom Konsulatsunterricht erfahren und mich dann da angemeldet. Ich bin aber nur während der dritten und vierten Jahrgangsstufe hingegangen, weil das nur während diesem Zeitraum bezahlt wurde vom Staat, also ein kostenloses Angebot war. Das war einmal pro Woche nachmittags in einer anderen Grundschule. Ich habe das Angebot als positiv wahrgenommen. Aber es gab auch Sachen, die für mich als Kind witzig waren. Ich habe argentinische Wurzeln und das Spanisch, was wir in Argentinien sprechen, hat ein ganz anderes Vokabular als in einem spanischen Unterricht, der auf das europäische Spanisch fokussiert ist. Und da waren auch ganz viele Kinder aus vielen unterschiedlichen Ländern in Lateinamerika. Und für uns war das oft lustig, wie die Lehrerin sich ausgedrückt hat.

Vanessa:

Würdet ihr sagen, dass ihr von dem Angebot des Konsulatsunterrichts profitiert habt?

Emily:

Zum Teil schon, ja. Also man hat noch mehr soziale Kontakte in dem Rahmen gepflegt und natürlich eine andere Perspektive als von zu Hause auf die Sprache und auf die Kultur bekommen. Aber ja, im Nachhinein kann ich jetzt nicht so richtig einen großen Kompetenzbenefit sehen, weil die Gruppe sehr heterogen war. Wir hatten sehr gemischte Klassen von der ersten Klasse und bis zur siebten waren wir alle immer in einem Klassenraum. Was für die Lehrkraft wahrscheinlich sehr überfordernd war, Kinder in jeglichem Alter mit irgendwelchen Aufgaben zu beschäftigen. Aber trotzdem bin ganz happy, dass ich die Möglichkeit hatte und dass meine Eltern mich dazu auch motiviert haben.

Vanessa:

Till Woerfel hat in eurem Interview gesagt, *"Wir wissen, dass bestimmte Kompetenzen, die in einer Sprache verfügbar sind, auch für andere Sprachen genutzt werden können."* Könnt ihr das für euch bestätigen?

Lorea:

Ja, mittlerweile kann ich das schon bestätigen. Ich bin mit Deutsch und Spanisch aufgewachsen und mir ist es in der Schule sehr leichtgefallen, Englisch und Französisch zu lernen. Ich habe dann später auch an der Uni Italienisch gelernt und Katalan, was mir sehr leichtgefallen ist. Aber rückwirkend würde ich sagen, dass das natürlich auch damit zusammenhängt, dass das dominierende romanische Sprachen sind. Es wäre mal spannend zu erfahren, wie das mit einem ganz anderen Sprachstamm wäre.

Emily:

Ich finde auch. Aus heutiger Sicht eben voll. Aber damals habe ich das nicht so als Ressource wahrgenommen, weil es immer noch so ein Zusatzding war. Aber ich habe mir schon immer mal wieder die Frage gestellt: Wie wäre das jetzt, wenn ich das im Französischunterricht auf kroatisch übersetzen müsste.

Vanessa:

Emily, du hattest in dem Interview gesagt *"In meiner eigenen Schulzeit war für meine Mehrsprachigkeit kein Platz in der Regelschule."* Kannst du das vielleicht etwas mehr ausführen? Was hätte da besser gestaltet werden können? Oder anders?

Emily:

Also es war einfach nie ein Teil. Man hat es teilweise so mit Präsentationen, die man gehalten hat, seine Kultur mit reinbringen können in den ganzen Regelunterricht. Ob es jetzt Geschichte war oder ein anderes Fach. Aber ich habe mir nie die Frage gestellt, wie das hätte sein können. Ich habe Parallelen gezogen, vielleicht irgendwo ein bisschen zum Kroatischen oder so, aber das nie als real angesehen, dass ich jetzt in der Schule Kroatischunterricht hätte haben können. Das Einzige war dann, dass im Zeugnis unten als Bemerkung stand *"Emily hat am kroatischen muttersprachlichen Unterricht teilgenommen"*. Da hat meine Mutter auch immer drauf bestanden, dass ich das unbedingt abgebe und dass das reingeschrieben wird.

Vanessa:

Wie nehmt ihr denn das Thema Mehrsprachigkeit in eurem eigenen Umfeld wahr? Also zum Beispiel jetzt an der Hochschule, aber auch in eurem Alltag.

Lorea:

Ich würde mal anfangen. Also ich denke, dass es bei mir einen sehr großen Unterschied gibt, wo ich die Mehrsprachigkeit mehr wahrnehme. Ich bin ursprünglich aus München. Wenn ich mir da meinen Freundeskreis anschau, sind wir eigentlich fast alle bilingual aufgewachsen. Wir haben das aber nie tiefer reflektiert bzw. habe ich das immer, aber die anderen zum Beispiel eher nicht. Und ich finde auch an der Uni sind eigentlich die meisten unserer Kommiliton:innen monolingual aufgewachsen und es ist nie wirklich viel Platz für Mehrsprachigkeit da. Außer im Forschungskontext, wo man natürlich sehr viel mit englischen Dokumenten arbeitet. Aber jetzt, wo ich vor zwei Monaten im Rahmen von Erasmus nach Frankreich gegangen bin, finde ich, hat Mehrsprachigkeit wieder einen viel höheren Stellenwert in meinem Leben, weil ich Ausländerin bin und auch sehr viel mit anderen Ausländer:innen zu tun habe und ich vor allem hier im Süden Frankreichs, auch in Aix en Provence und Marseille das Gefühl habe, dass das ganze Umfeld viel multikultureller ist und auch viel mehr darüber reflektiert wird. Darüber hinaus wird es auch mehr von der Uni gefördert, durch verschiedene Veranstaltungen. Vereine für Asien, People of Colour, Muslime auch während Ramadan. Es wurde super viel aufgeklärt und Raum für Gespräche geschaffen, weil der ganze Campus viel, viel diverser ist, als es beispielsweise bei uns in Deutschland in Tübingen der Fall ist.

Emily:

Wir haben im Studium sehr viel Freiheit, was Projektseminare und Wahlbereiche angeht, so dass wir uns das aussuchen dürfen. Und die drei Projektseminare, die wir gemacht haben, haben wir uns immer etwas mit Sprache ausgesucht. Im ersten haben Lorea und ich zusammengearbeitet und haben was zu „foreign language vocabulary learning“ gemacht. Dann findet es schon Eingang. Aber sonst ist es doch sehr wenig. Ja klar, Englisch ist immer irgendwie präsent.

Vanessa:

Es hört sich an, als ob es sich hierbei um eine bewusste Entscheidung eurerseits handelt. Welche Rolle spielt Mehrsprachigkeit eurer Meinung nach für die persönliche und berufliche Entwicklung von Schüler:innen und Studierenden?

Lorea:

Es gibt einmal diese Rolle von identitätsprägend für die Persönlichkeit und auf der anderen Seite die Kompetenzkomponente. Also, dass man wirklich Sprachen sprechen kann und schreiben und lesen. Da sehe ich für die berufliche Seite auf jeden Fall einen Benefit. Dadurch, dass man mehrere Sprachen spricht, ist man im internationalen Kontext viel besser aufgestellt. Und für die persönliche Entwicklung ist es insofern ein Vorteil, als dass eine mehrsprachige Person in ihrer Ganzheit mit ihren Sprachen, die sehr identitätsprägend sind, die Kultur mit hereinbringt. Man wird komplett gesehen, dass man auch vor allem den Schüler:innen eine positive Prägung und ein positives Bild davon geben muss. Weil was Emily und ich auch oft besprochen haben, ist, dass wir in christlichen Familien aufgewachsen sind. Auch Sprachen, die in Europa gesprochen werden und auch unsere Namen, die haben eine viel positivere Konnotation als leider andere Nationalitäten oder Menschen, die wir kennen, die da nicht so positive Erfahrungen gemacht haben und denen die Mehrsprachigkeit eher abgesprochen wurde und es als etwas negatives angesehen wird.

Vanessa:

Das ist ein ganz wichtiger Punkt, den du hier ansprichst. Abschließend daran vielleicht auch: Gibt es etwas, was ihr euch wünscht für die Zukunft, also auch in Hinblick auf Schule und Hochschule, auf Politik. Das ist ganz breit gefächert.

Emily:

Ich würde mir wünschen, mich mit diesem Thema noch weiter auseinandersetzen zu können. Für die kommenden Generationen, die mehrsprachig sind, würde ich mir wünschen, dass sie nicht dieses Gefühl haben, was ich vielleicht und viele andere eben auch hatten, dass diese Mehrsprachigkeit, die einen ausmacht, nicht gesehen wird, sondern dass das wirklich integriert wird und in jedem Bundesland gleichermaßen am besten. Jüngere Leute sollen die Chance haben, dass man sie ganzheitlich sieht.

Abschluss:

Mehrsprachigkeit ist kein Defizit – sie ist eine Stärke. Das zeigen Emily und Lorea eindrucksvoll. Jetzt liegt es am Bildungssystem, diesen Schatz zu heben.

Was unser Gespräch besonders macht, ist nicht nur der biografische Bezug, sondern auch die reflektierte, differenzierte Auseinandersetzung mit bildungspolitischen Fragen. Ihre Geschichten verdeutlichen, dass Mehrsprachigkeit nicht länger als Randnotiz betrachtet werden darf. Sie gehört in den Mittelpunkt pädagogischer Praxis und politischer Entscheidungen und muss als integraler Bestandteil einer Schule der Zukunft gesehen werden. Ein Bildungssystem, das alle Kinder und Jugendlichen mitdenkt, muss Mehrsprachigkeit nicht nur tolerieren, sondern aktiv fördern und feiern.

Autorin: Vanessa David

Vanessa David studiert an der Universität zu Köln sonderpädagogische Förderung mit den Fächern Deutsch und Sport und den Förderschwerpunkten Emotionale und soziale Entwicklung sowie Lernen. Sie arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft im BMBF-Projekt HSU-Interregio.

HSU-Interregio

HSU-Interregio ist ein vom Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMBFSFJ) gefördertes Verbundprojekt der Universitäten Duisburg-Essen, Köln und Osnabrück. Es trägt dazu bei, aktuelle Forschung von Wissenschaftler:innen in Qualifizierungsphasen zu Herkunftssprachen und Herkunftssprachlichen Unterricht interdisziplinär und interregional zusammenzuführen sowie Perspektiven, Erkenntnisse und Bedarfe von Forschung und Unterrichtspraxis eng miteinander zu verzahnen.

Weitere Informationen:

[Website](#)
[BlueSky](#)(@herkunftssprachen.bsky.social)
[Instagram](#) (@herkunftssprachen)



UNIVERSITÄT
ZU KÖLN



Offen im Denken

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Bildung, Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

